

◆ Der Tod eines Kindes betrifft anders als das Sterben eines Menschen am Ende seines Lebens. Er durchkreuzt unsere Vorstellung vom Leben diame-
tral. Lebensanfang und Lebensende fallen in eins oder sind nahe beisam-
men. Darum ist es für die seelsorgliche Begleitung von Eltern in solchen
Ausnahmesituationen von höchster Bedeutung, die Situation der Betroffe-
nen so gut als möglich zu kennen. Zwei Elternpaare berichten von ihren
Erfahrungen, als sie eines ihrer Kinder verloren haben. Magdalena Strasser
verunglückte mit dem Fahrrad, Pauline von Fürstenberg kam tot zur Welt.
Die Eltern schildern, was ihnen in dieser Lebenslage geholfen hat, und sie
geben Empfehlungen, was SeelsorgerInnen tun, aber auch unterlassen sol-
len. (Redaktion)

Johanna und Franz Strasser

Unser Kind ist gestorben

Seit dem 14. Jänner 2003 hat unser Leben eine neue Dimension bekommen, auf die wir gern verzichtet hätten, die aber nun einmal in unser Leben getreten ist: Mit knapp 13 Jahren ist unsere Tochter Magda-
lena auf dem Heimweg von der Schule mit dem Fahrrad von einem Lastwagen erfasst und tödlich verletzt worden.

Der Tag des Unfalls

Franz: Ich wartete mit dem Mittagessen auf Magdalena. Sie verspätete sich. Als nach zwei Stunden die Hausglocke läutete, war mir alles klar. Ich hatte oft Alpträume, dass eines unserer Kinder von einem Auto getötet werden würde. Ebenso hatte ich auch die Vorstellung, den Lenker dann aus dem Auto zu zerren und k.o. zu schlagen. An der Tür stand ein Polizist und eine Frau von der Krisenintervention. Ich war erstaunlich gefasst. Auch die Hassgefühle gegen den Autolenker waren nicht da. Ich

saß in meinem Arbeitszimmer, die Frau von der Krisenintervention war noch da, der Polizist hatte sich verabschiedet. Wir überlegten die nächsten Schritte: Verständigung meiner Frau, unserer Söhne, der Großmütter, der Freunde, auch der Schulfreundinnen von Magdalena. Gott sei Dank wurden keine Gebete angeboten. Es gab auch Sachfragen zu klären: Bestattung, Magistrat usw. Dabei war die Frau von der Krisenintervention sehr hilfreich in ihrer ruhigen und klaren Art.

Wichtig für mich war auch ein Gang zur Unfallstelle. Wir fünf, die Restfamilie, sind noch am Abend den letzten Weg von Magdalena gegangen. An der Unfallstelle haben wir auch noch ihre Haube gefunden, wir haben sie bis heute aufgehoben.

Johanna: Ich wurde – und dafür bin ich noch heute dankbar – an meinem Dienstort nicht durchs Telefon, sondern durch meinen Schwager, einen Priester, persönlich verständigt. In mein Gedächtnis hat

sich bleibend und wie in Zeitlupe einge-
fräst, wie er – bleich von der doppelten
Bürde, mit der Schreckensnachricht selbst
konfrontiert zu sein und sie mir über-
bringen zu müssen – mit großer Umsicht
meine beruflichen Gesprächspartner aus
meinem Büro hinausgebeten und gesagt
hat: „Magdalena hat einen Unfall gehabt
und sie ist tot.“ Ich habe in seinen Armen
zusammensinken, nein! schreien und nach
Luft ringen können, obwohl er's selber
kaum „derstanden“ hat.

Auf der Fahrt nach Hause haben wir
wenig gesprochen; ich hätte selbst nicht
fahren können und war froh, dass er dazu
imstande war.

Zuhause habe ich dann meinen Mann,
meine Söhne, meine Mutter, Geschwister
und Freunde angetroffen, selbst weinend,
aber auch stützend und haltend.

Für mich war ihre körperliche An-
wesenheit ungeheuer wichtig, ihre auffan-
genden Arme, die tränennassen Wangen.
Gemeinsam haben wir zusammengetra-
gen, was vom Unfallhergang schon be-
kannt war. Damals wie heute weiß ich
nicht genau, wer wann da gewesen ist,
wer andere Mitbetroffene verständigt hat,
wer Taschentücher gereicht hat – zu sehr
hat der Schock die Wahrnehmung beein-
trächtigt –, aber ich sehe den Raum voller
Menschen, die einfach da waren, vor deren
Blicken ich mich nicht verstecken musste
und die notwendige, elementare Dinge für
und mit uns erledigten.

Die Tage rund um das Begräbnis

Johanna: Das Aufgehobensein in der Fa-
milie und im Freundeskreis war für mich
in diesen Tagen wie das Wasser eines gro-
ßen Sees zu spüren, dem ich mich anver-
trauen konnte und das mich getragen und

an der Oberfläche gehalten hat: Drei Mal
sind pfarrliche Bekannte mit Essen vorbe-
gekommen, was besonders die Söhne sehr
zu schätzen gewusst haben – wir als Eltern
hatten in diesen Tagen tatsächlich wenig
Aufmerksamkeit übrig für die alltäglichen
Belange.

Beim Begräbnis, bei dem es ordentlich
kalt war, hat uns jemand wärmendes Mate-
rial in die Hand gedrückt.

Freunde haben uns beim Verschicken
der Todesanzeige geholfen.

Verwandte haben für uns ein Foto-
buch und eine Fotocollage von Magdalena
gestaltet.

Magdalenas Schulkolleginnen haben
uns ihre erinnernden Gedanken zukom-
men lassen und die Schule hat einen Ab-
schiedsgottesdienst mit uns gefeiert.

Viele Menschen haben uns besucht.
Das war durchaus auch anstrengend, aber
es hat uns die Möglichkeit gegeben, im-
mer und immer wieder von Magdalena
zu sprechen, von ihrem Unfall und ihrem
Tod, aber auch von ihrem Leben, ihren 13
kostbaren Jahren und wer sie war – für uns
und für andere. Diese unzähligen Wieder-
holungen haben uns aus der Sprachlosig-
keit herausgerissen und gezwungen, Worte
für das Unsagbare zu finden und zu artiku-
lieren, was so widersinnig war.

Ganz besonders wertvoll waren für
uns die vielen schriftlichen Bezeugun-
gen der Anteilnahme. Immer und immer
wieder haben wir manche davon gelesen,
besonders diejenigen, die uns von Magda-
lena erzählt haben, wie andere Menschen
sie erlebt haben und was sie ihnen bedeutet
hat. Eher eigentümlich haben uns diejeni-
gen berührt, die allzu rasche und selbstver-
ständliche religiöse Antworten angeboten
haben.

Einem Freund haben wir auch zu ver-
danken, dass wir von Magdalenas totem

Körper Abschied nehmen konnten. Mehr als wir selbst hat er gewusst, dass das wichtig für uns sein würde. Und wenn auch der Weg zu dieser letzten Berührung von Angst und Grauen gezeichnet war, so hat er uns doch die leibhafte Wahrnehmung ihres lieben, nun kalt-wächsernen Gesichtes beschert, an die sich unsere Finger heute noch erinnern.

Franz: Das Begräbnis als ritueller, liturgischer Akt des Abschieds, das letzte Beisammensein mit der toten Person. Wir hatten – nicht sehr klare – Vorstellungen und Wünsche: keine überladene Zeremonie, einfache, verständliche Texte und Gebete. Unser Pfarrassistent und auch andere Personen brachten Beiträge, die wir gemeinsam abstimmten. Musik war uns wichtig. Der Chor, in dem Johanna sang, erklärte sich bereit. Auch Freunde, mit denen ich öfters zusammenarbeite, kamen mit ihren Instrumenten. Wir ergriffen beim Begräbnis nicht das Wort, wir ließen uns trösten von den Worten und der Musik, eingebettet in den Ablauf eines Begräbnisses, wie es bei uns üblich ist. Vorher beim Sarg die vielen Beileidsbezeugungen, die Händedrücke und Umarmungen. Diese habe ich sehr unterschiedlich wahrgenommen: manche geprägt durch hilflose Förmlichkeit, bei manchen hatte ich den Eindruck, die hängen sich mit ihrem eigenen Schmerz auf mich, viele stellten sich dem Schmerz und traten mir in einer offenen, zuwendenden Haltung gegenüber und teilten meinen Schmerz.

Anschließend die Messe in unserer Kirche: übertoll, ein Eintauchen in vertrautes gemeinsames Singen und Beten, ein Eucharistie-Feiern im wörtlichen Sinn – Dank sagen für die Zeit mit Magdalena.

Nach dem Gottesdienst war für mich auch das Zusammentreffen mit Freunden,

die für mich unerwartet, manche von weit her, angereist waren, um uns ihre Anteilnahme ganz persönlich durch ihre Gegenwart auszudrücken, sehr berührend.

Dann die Zehrung: Es war für uns wichtig, das Begräbnis mit einem gemeinsamen Essen im Kreise der Verwandten abzuschließen. Es wurde erzählt, geredet, auch schon wieder gelacht – wie ja überhaupt auch das Lachen, wenn auch unter Tränen, für mich ein wichtiger Teil der Trauer ist. Für mich ist es ganz wesentlich, dass die Freude über die gemeinsame Zeit, auch die Anekdoten und Geschichten nicht im Schmerz untergehen, sondern erhalten bleiben als liebevolle Erinnerung.

Das erste Jahr

Franz: Noch herrscht Ruhe nach dem Begräbnis, das Grab ist mit Kränzen bedeckt. Mit der Zeit werden die Kränze dürr, das Grab muss zum ersten Mal gerichtet werden, eine „Gartenpflege“, die bis heute anhält. Wir sind keine großen Gärtner, aber wir versuchen bis heute ein buntes Grab zu gestalten.

Bei uns gab es bald das Bedürfnis nach einem täglichen Ritual. Aus dem „in ihr Zimmer schauen“, wo noch ihr Bett bezogen war, ihre Sachen herumlagen, wie sie es eben am Morgen ihres letzten Tages verlassen hatte, wurde ein allmorgendliches schweigendes Sitzen in ihrem Zimmer, wobei wir immer eine große Kerze anzündeten, die eine Cousine von Magdalena gestaltet hat. Nach dem ersten Jahr haben wir ihr Zimmer umgestaltet, das Bett weggeräumt, einige Fotos von ihr und einige ihrer Zeichnungen aufgehängt, auf ihrem Schreibtisch steht die Kerze (inzwischen eine neue), aber täglich setzen wir uns am Morgen in ihr Zimmer und zünden die Kerze an.

Nach einiger Zeit schrieben wir einen Brief an den Lenker des LKWs. Es war uns ein Bedürfnis, ihm mitzuteilen, wie es uns geht, dass wir seine Verzweiflung verstehen und keinen Groll gegen ihn haben. Er hat kurz geantwortet.

Zwei Dinge sind mir im Laufe dieses Jahres klar geworden:

1. Ich habe kein Anrecht und auch keine Verfügungsmöglichkeit über das Leben eines anderen Menschen.

2. Das einzige, was ich gestalten kann, ist mein eigenes Leben.

Auch möchte ich eine interessante männliche Erfahrung verdeutlichen durch zwei kleine Geschichten. Als unsere Söhne klein waren, die Zwillinge, etwa einjährig, im Kinderwagen, daneben der Große – dreijährig. Das Einkaufsnetz übertoll, die zwei im Wagen sehr lebhaft, der Große schon etwas überdrüssig des Marktganges. Eine Frau schaut in den Kinderwagen und sagt: „Zwillinge? – Mei liab, aber eine Aufgabe für die Frau!“ An einem Sonntag nach Magdalenas Tod komme ich mit einem Mann ins Gespräch. „Ja, wie verkraftet man das? Das ist schon schwer, vor allem für die Mutter!“ Für mich als Vater und Mann war es nicht leicht, geeignete Orte, Zeiten und Menschen für meine Trauer zu finden.

Johanna: Das erste Jahr hat sich für mich sehr gemischt angefühlt: Da waren einerseits die würgenden inneren Bilder, die fast zwanghaften Vorstellungen und Fantasien zum Unfallhergang, zu den letzten Momenten in Magdalenas Leben, deren Schrecken mir oft beinahe den Atem nahmen.

Damit verbunden waren Zustände harter Anspannung, wie wenn eine Saite eines Musikinstruments viel zu sehr gespannt ist und nur mehr einen klirrenden Ton von sich gibt. In diesen Phasen habe

ich Menschenansammlungen nur schwer ausgehalten, besonders wenn sie den Charakter des Geselligen und Leichten hatten. Da habe ich mich schnell fremd und verloren gefühlt und war froh, wenn ich wieder allein sein konnte.

Wenig Schwierigkeiten bereiteten mir das Funktionieren in der Berufsarbeit und das Aufrechterhalten des Familienalltags. Vielleicht hätte mir ein Aussetzen, ein zeitweiliges Auslassen meiner Lebenstüchtigkeit gut getan. Die Teilnehmerinnen der Selbsthilfegruppe, die ich in dieser Zeit besucht habe, haben mich jedenfalls dazu ermutigt und vermutlich hätte es mir meine Umgebung auch zugestanden, aber ich konnte auch in der Trauer nicht aus meiner Haut heraus.

Zugleich und mitten in der angespannten Befindlichkeit gab es auch das ganz andere. Da waren einmal die Tränen, die sich immer wieder – in vorhersehbaren und unvorhersehbaren Situationen – die Bahn brachen und den Schmerz auftauchen und fließend machten. Musik, gehörte und selbst gesungene, hat für mich eine große Rolle gespielt.

Ich habe in dieser Zeit eine große spirituelle Tiefe und eine ungeheure Nähe zu meiner Tochter gespürt, unabhängig von allen religiösen Vorstellungen und Glaubenssätzen vom Weiterleben nach dem Tod. Die andere Wirklichkeit jenseits unserer gewöhnlich erfahrbaren war mir ganz nah und vertraut. Ich habe mich dabei er tappt, wie ich bei meinen ausgedehnten Spaziergängen plötzlich halblaut mit ihr geredet habe. Am häufigsten hat es mich gedrängt, ihr immer und immer wieder zu sagen, wie sehr ich sie liebe. Dabei hat sich eine überraschende Gewissheit eingestellt, dass meine Liebe nicht ins Leere geht.

Unerwartet war auch, dass Magdalenas Tod meine Einstellung zum Sterben

beeinflusst hat: Den Schritt des Sterbens hat unsere Tochter vor mir getan, um diesen gewaltigen Schritt ist sie mir voraus. Der eigene Tod ist damit etwas näher und vertrauter geworden, das Einverständnis mit ihm eine Spur größer.

Aus heutiger Sicht

Meinem Empfinden nach haben wir zu unserem Glück im akuten Ausnahmezustand die beste Unterstützung gehabt, die man sich in dieser Krisensituation vorstellen kann: Ich habe meine Geschwister, meine Mutter, meine Schwägerinnen und Schwager an meiner Seite gespürt, sie haben mit uns geweint und wie wir mit dem Verlust gerungen – die familiären Bindungen haben in einer solchen Situation eine eigene Qualität und besondere Bedeutung. Familienangehörige waren es auch, die mich bei den Jahrestagen von Magdalenas Tod begleitet haben und die zum Teil bis heute immer wieder leise Zeichen ihres Gedenkens setzen.

Wir haben darüber hinaus „Profis“ im besten Sinn des Wortes zur Verfügung gehabt: Seelsorger/innen, Kriseninterventions-Fachleute, Trauerbegleiter, die über die persönliche Betroffenheit hinaus mit unserer Situation umgehen konnten und

uns die jeweils nächsten Schritte gewiesen haben.

Und wir haben vertraute Menschen aus der Pfarre und dem Freundeskreis gehabt, in deren Anteilnahme wir uns hineinfallen lassen konnten, die sich auch für die nachfolgende Zeit als Gesprächspartner angeboten haben, die uns unsere Sperrigkeit nicht verübelt, sondern ertragen haben.

Bei aller Unterstützung jedoch ist das Trauern auch ein einsamer Prozess. Wie viel wissen wir als Ehepartner wirklich voneinander, wie sich Magdalenas Tod ins Leben eingraviert hat? Wie viel wissen wir das von unseren Söhnen?

Die Aufgabe, das Leben unter den gegebenen Vorzeichen wieder neu zu lernen, kann einem ebenso wenig abgenommen werden wie die ernüchternde Erfahrung, dass die Alltagsprobleme, die Partnerkonflikte, die beruflichen Strapazen und die persönlichen Zerrissenheiten wiederkehren.

Die Autorin und der Autor: *Johanna Strasser, Jahrgang 1957, Studium der Germanistik und komb. Religionspädagogik, zur Zeit als Deutschlehrerin tätig; Franz Strasser, Jahrgang 1953, Schauspiel-Ausbildung, zur Zeit als freier Schauspieler und Sprechtrainer tätig.*